

Das aktuelle theologische Buch

Über den Umgang mit unserer jüngsten Geschichte

Literatur zum Gedenkjahr 1988

Es war zu erwarten, daß 1988 — zum Gedenken an die „Machtergreifung“ Hitlers vor 55 und an den „Anschluß“ Österreichs an das deutsche Reich vor 50 Jahren — eine Flut von Artikeln und Büchern erscheinen würde, darunter viele „Eintagsfliegen“. Die drei hier zu besprechenden Werke dürften sich dagegen als bleibend wertvoll erweisen. Gemeinsam ist ihnen der sorgfältige Umgang mit der Geschichte, ein Bemühen um eine saubere Erhebung der Fakten und um deren Interpretation aus der Zeit heraus. Da sich diese Bücher außerdem durch gute Lesbarkeit auszeichnen und Themen von allgemeinem Interesse behandeln, verdienen sie Beachtung über den Kreis der Fachwelt hinaus. Es seien zunächst die bibliographischen Daten geboten:

■ SCHOLDER KLAUS, *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft*. Gesamtelte Aufsätze, hg. v. Karl Otmar v. Aretin, (307). Siedler Verlag, Berlin 1988. Ln. DM 48,—.

■ VOLK LUDWIG, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*. Ausgewählte Aufsätze. (Veröffl. d. Komm. f. Zeitgeschichte Reihe B: Forschungen, Bd. 46). (360). Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987. Ln. DM 78,—.

■ LIEBMANN MAXIMILIAN, *Theodor Innitzer und der Anschluß*. Österreichs Kirche 1938. (327). Styria, Graz 1988. Ln. S 380.—/DM 54,—.

Scholder eröffnet die weitesten Perspektiven. Das Anliegen des 1985 mit 55 Jahren zu früh verstorbenen, der evangelischen Kirche angehörenden Autors war es im besonderen, Vorgänge nicht isoliert zu betrachten, sondern als Teil einer geschichtlichen Gesamtwirklichkeit. Darum berücksichtigt er stets größere Zeiträume und überschreitet Grenzen wie die von der Kirchen- zur Profangeschichte oder die von einer Konfession zur andern. Dadurch wird es ihm möglich, Entwicklungen aufzuzeigen, Parallelen und Unterschiede markant herauszuarbeiten und Ereignisse in ihrer tatsäch-

lichen Bedeutung zu erkennen. Solche Art, Geschichte zu betreiben, führt zum Verstehen der Vergangenheit, nicht zu billiger Apologetik oder pauschaler Anklage, was nicht heißt, daß nicht auch Leistungen herausgestellt und Schuld und Versagen beim Namen genannt werden. Mancher Autor von „Gedenkartikeln“ im Jahr 1988 hätte bei Scholder in die Schule gehen können. Manche einseitige Schuldzuweisung aus tagespolitischer oder weltanschaulicher Opportunität, manches Zurechtbiegen und einseitige Auswählen von Fakten, manche Geschichtsklitterei und manches selbstgerechte Gehaben wären uns dann vielleicht erspart geblieben.

Scholder hatte zwar gemeint, daß die Zeit nun gekommen sei, „von der Mitverantwortung der Westmächte am Aufstieg Hitlers sprechen zu können, ohne in den Verdacht zu geraten, damit die deutsche Schuld verkleinern zu wollen“, daß man „den Hinweis auf die Zerstörung Dresdens und die Greuel der Vertreibung nicht mehr jenen überlassen“ müsse, die „damit vor allem politische Geschäfte zu machen“ versuchten (46), daß man also heute dort die Fehler suchen dürfe, wo sie gemacht wurden. Hierhin hat er sich, wie uns das Jahr 1988 gezeigt hat, leider getäuscht. Dagegen hat sich das von Scholder einmal zitierte Schleiermacher-Wort „Eine Zeit trägt die Schuld der andern, weiß sie aber selten anders zu lösen, als durch neue Schuld“ (63), als richtig erwiesen.

Haben sich die Kirchen im Dritten Reich bewährt, oder haben sie versagt? Es überrascht aufgrund des Gesagten nicht, daß Scholder darauf keine eindeutige Antwort gibt und geben kann. Falsch wäre es jedenfalls, die Richtigkeit kirchlichen Verhaltens nur an der Kategorie des aktiven Widerstands zu prüfen. Eher ist es schon ein Maßstab, ob die Kirchen das Evangelium unverfälscht und unverkürzt gepredigt haben (29). Das haben sie teils eindrucksvoll getan, teils auch ungenügend und mit zu großer Zurückhaltung. Aber auch in solchen Fällen sind die Motive zu berücksichtigen. Es war nicht immer nur Feigheit, sondern zum Teil auch Vorsicht und das Bestreben, auf diese Weise noch größere Übel zu verhindern. Die Beziehung zwischen den Kirchen erörtert

Scholder in einem sachlich meisterhaften, wenn auch, da als Vortrag konzipiert, sprachlich nicht ganz ausgefeilten Beitrag mit der überraschenden Überschrift „Eugenio Pacelli und Karl Barth“. Es wird gezeigt, daß die Konkordatspolitik Pacellis und Roms auch evangelische Kreise veranlaßte, ähnliche Absicherungen anzustreben. Dem widersetzte sich z. B. Karl Barth. Von einer solchen Einstellung her kam es später zur Formierung der Bekennenden Kirche. Daraus sieht man, „daß sich die beiden großen Konfessionen in Deutschland in einem viel tieferen und nachhaltigeren Sinne gegenseitig beeinflusst haben, als ihnen dies selbst bewußt war“ (110).

Der Raum erlaubt es nicht, auf weitere Beispiele einzugehen. Erwähnt sei noch, daß Scholder dem selbst bei Katholiken wegen seiner vergeblichen Eingabepolitik oft diskreditierten Breslauer Kardinal Bertram Gerechtigkeit widerfahren läßt und feststellt: „Im Blick auf die nationalsozialistische Weltanschauung gab es für ihn keine Konzessionen“ (237).

Der Jesuit Ludwig Volk, 1984 im Alter von nur 58 Jahren gestorben, bekannt durch zahlreiche Aktenpublikationen zum Thema „Katholische Kirche und Nationalsozialismus“ sowie durch eine grundlegende Arbeit über das Reichskonkordat, kommt in einer gut geordneten Aufsatzsammlung noch einmal zu Wort. Der Herausgeber hat es verstanden, die Beiträge in eine solche Abfolge zu bringen, daß sich der erste Teil (Nr. 1–6) wie eine zusammenhängende Darstellung über den deutschen Episkopat und sein Verhalten im Dritten Reich liest. Auch Volk wendet sich entschieden gegen vorschnelle Verurteilungen. Seine Ausführungen weisen Unterschiede zu Scholder auf. Vor allem die Entstehung des Reichskonkordats wird anders gesehen, nämlich nicht als das Resultat einer Initiative Roms, sondern als die Annahme eines von Hitler gemachten Angebotes. Das Bestreben, die Ereignisse stets vor dem totalitären Hintergrund zu sehen und zu verstehen, ist aber beiden Autoren gemeinsam. Für ein Urteil ist nach Volk auch zu bedenken, daß man auch Hitler erst nach und nach wirklich kennen lernte, daß man Rücksicht nehmen mußte auf die Herde und ihr das Überleben ermöglichen wollte, daß man oft unsicher war, welche Methode zum Ziel führt, daß man es nicht für die primäre Aufgabe der Kirche hielt, zur

Rebellion anzuleiten, sondern das Einzelgewissen zur Mündigkeit zu erziehen. Volk macht das durch viele Beispiele bewußt. Aufgrund der guten Kenntnis der damaligen Situation wird der Autor aber auch zum Ankläger jener, die heute zwar zu jedem Kompromiß mit dem Kommunismus bereit sind, sich aber einer „geradezu neurotischen Entrüstung über die Verständigungsbemühungen der Kirche in der „NS-Zeit“ befleißigen und damit jene „pharisäische Bewußtseinspaltung“ an den Tag legen, „in der sich die Gegenwart beim Urteil über die jüngste Vergangenheit“ so oft gefällt (343). Nach diesen Ausführungen verwundert es ein wenig, wie streng Volk das Verhalten der österreichischen Bischöfe in den Märztagen 1938 bewertet. Dabei weiß er aufgrund der Forschungen M. Liebmanns, wie die „feierliche Erklärung“ für den „Anschluß“ zustande gekommen ist, nämlich unter dem Diktat von Gauleiter Bürckel, unter starkem psychischen und zeitlichen Druck und unter scheinbar großzügigen Versprechungen Hitlers. Wenn man das berücksichtigt, darf man sich aber nicht über die „paradoxe Bereitschaft“ der Bischöfe mokieren, etwas „als . . . innerste Überzeugung auszugeben, was . . . unter Druck abverlangt worden war“ (199). Es war eben die Situation selbst, die damals paradox war. Der Hinweis auf die zurückhaltende, ja ablehnende Haltung der deutschen Bischöfe gegenüber der Anschluß-Erklärung bringt nicht viel, haben sich diese doch selbst in ähnlichen Lagen ganz ähnlich verhalten. Unter dem Eindruck des Bürgerkriegs in Spanien im Jahr 1936 z. B. kam es zu einem Hirtenwort des deutschen Episkopats, in welchem man noch einen gemeinsamen Kampf der Kirchen mit dem Regime gegen den Kommunismus für denkbar hielt und damit der Hoffnung nach „Herstellung des durch das Konkordat verbürgten religiösen Friedens“ Ausdruck verlieh (z. n. Scholder, 219). Ja noch 1939 (!), anlässlich des 50. Geburtstages von Adolf Hitler, eröffnete der päpstliche Nuntius die große Gratulationscour, „in der auch von den deutschen Kardinälen geteilten Hoffnung, daß mit dem neuen Papst (Pius XII.) auch eine neue Chance zur Verständigung mit dem Reich gegeben sei“ (Scholder, 231). Damit relativiert sich m. E. die Vorgangsweise des österreichischen Episkopats, wenn diese auch gewiß, wie ja auch der

Salzburger Erzbischof Waitz eingestand, nicht gerade heldenmütig war.

Diesen Zusammenhängen nachgegangen zu sein, ist das Verdienst von M. Liebmann. Nach jahrelangen Vorarbeiten und Vorauspublikationen hat er nun seine Ergebnisse als Buch veröffentlicht. Es wird in Hinkunft nicht mehr so leicht fallen, die österreichischen Bischöfe undifferenziert der Kollaboration mit dem Nationalsozialismus zu beschuldigen. Sie erlagen vielmehr vielfältiger Täuschung und meinten, auf dem Weg des Nachgebens und der Kompromisse der Kirche Österreichs den religiösen Frieden bringen zu können, der nach den Worten Hitlers sogar ein Modell für das Altreich hätte werden können. Das Werk Liebmanns macht freilich auch erkennbar, daß die letztlich ausschlaggebende Haltung von Kardinal Innitzer anders, nachgiebiger, man könnte wohl auch sagen naiver war als diejenige anderer Bischöfe. Als z.B. 1936 das Buch des Rektors der „Anima“ in Rom, Bischof Alois Hudal, über „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ erschien, in welchem die Auffassung vertreten wurde, Kirche und Nationalsozialismus seien vereinbar, meinte Innitzer noch, den Verfasser ermuntern zu müssen: „Ich . . . möchte als Freund dringend bitten, jetzt unbedingt auf Deinem Platz zu bleiben . . . Also, Geduld und Nerven bewahren“ (50). Dagegen warnte der Linzer Bischof Johannes M. Gföllner in einem Kanzelwort am 6. Dezember 1936 vor dieser Schrift: „In letzterer Zeit sind an der Öffentlichkeit wiederholt Anschauungen und Stimmen laut geworden, durch die der Anschein erweckt werden konnte, als ob nunmehr in Österreich kirchlicherseits eine neue Stellung zum Nationalsozialismus erfolgt sei oder erfolgen müsse. Diese irrije Auffassung wird entschieden zurückgewiesen“ (vgl. Widerstand und Verfolgung in OÖ. Bd. 2, 42; nicht zitiert bei M. Liebmann). Gföllner beharrte damit auf der scharfen Ablehnung des Nationalsozialismus, die er schon in seinem Hirtenbrief aus dem Jahre 1933 „Über wahren und falschen Nationalismus“ geäußert hatte. Als dann am 18. März 1938 unter Schmerzen und zähem Ringen die bekannten Märzserklärungen der österreichischen Bischöfe für den „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich unter dem Diktat Gauleiter Bürckels und aufgrund falscher Verspre-

chungen zustande gekommen waren, da war das zwar kein Ruhmesblatt, es war aber vor dem Hintergrund der Ereignisse und im Hinblick auf den erhofften Kirchenfrieden immerhin verständlich. Daß freilich Innitzer noch am 31. März, angesichts der Kontroverse um die „feierliche Erklärung“ an Bürckel schrieb, diese sei wegen „der bedeutsamen geschichtlichen Stunde der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich *spontan* erfolgt“ (127), ja daß er am 1. April an Kardinal Adolf Bertram, den Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, ein Telegramm des Inhalts schickte: „Freue mich lebhaft über endliche Wiedervereinigung Österreich Deutschland. Österreichische Bischöfe haben Abstimmungserklärung abgegeben und erhoffen freudiges Echo bei deutschen Bischöfen“ (127), wirkt schon belastend, auch wenn man den österreichischen Kardinal deswegen noch nicht zum Nazi-freund stempeln wird. Die Interpretation Liebmanns trifft wohl zu: „Die Aktivitäten, die Innitzer in diesen Tagen entwickelte, lassen den Schluß zu, daß er dem psychischen Druck der ungehemmten Propagandawalze zur Anschlußabstimmung erlegen war“ (127). Daß der Kardinal in Rom genötigt wurde, eine moderierende Erklärung zu den Märzserklärungen abzugeben, ist verständlich; daß er dies auch im Namen der österreichischen Bischöfe tun mußte, die nicht konsultiert worden waren, kann man am ehesten mit dem gegebenen Zeitdruck erklären. Daß einige Bischöfe nach wiederholten Konflikten mit dem Regime immer noch glaubten, es ließe sich ein *modus vivendi* aushandeln, und daß z.B. Innitzer, Waitz und Hefter ihre Unterschriften unter eine Verhandlungsgrundlage setzten, die zu unterzeichnen sich der Linzer Oberhirte Gföllner am 5. Juli widersetzte (158), womit er sie zu Fall brachte, verweist deutlich auf unterschiedliche Einstellungen im österreichischen Episkopat. Eindeutig und gemeinsam bezogen die Bischöfe erst Stellung am 28. September in ihrer „Denkschrift“ an den Führer (178–188), in der sie diesem ein langes Sündenregister nationalsozialistischer Übergriffe vorhielten. Es folgte die Jugendfeier im Dom zu St. Stephan am 7. Oktober, bei der ein eindrucksvolles Treuebekenntnis zur Kirche abgelegt wurde und bei der Innitzer dazu aufrief, sich durch die schwierige Zeit am Glauben nicht irremachen zu lassen.

Die Gegenantwort war tags darauf die Verwüstung und Plünderung des erzbischöflichen Palais durch die Hitler-Jugend. Seither waren die Fronten klar.

Liebmann ist dafür zu danken, diese Ereignisse und Entwicklungen eingehend dokumentiert zu haben. Das Resultat ist keine Schönfärberei.

Die Schlüsse muß jeder selber ziehen. Sie werden darauf hinauslaufen, den Bischöfen die bona fides auch dann zu bestätigen, wenn man zur Erkenntnis kommt, daß nicht unbedingt jeder von ihnen getane Schritt richtig und mutig war.

Linz

Rudolf Zinnhobler

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechung erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

PHILOSOPHIE

■ CORETH EMERICH SJ./NEIDL WALTER M./PFLIGERSDORFFER GEORG (Hg.), *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd 1: Neue Ansätze im 19. Jahrhundert. (799). Styria, Graz 1987. Ln. S 770.—/DM 110.—.

Der hier anzuzeigende Band 1, der „neue Ansätze im 19. Jahrhundert“ im Bereich des katholischen Denkens behandelt, ist die erste Teilpublikation im Rahmen eines weitgesteckten wissenschaftlich und allgemein interessanten Projektes, dessen Redaktion Heinrich M. Schmidinger und Bernhard Braun übernommen haben. „Die weiteren Bände über den Rückgriff auf scholastisches Erbe“ und „Moderne Strömungen im 20. Jahrhundert“ sind in Vorbereitung und werden bald nachfolgen“ (9).

Eine Darstellung des 19. Jh. unter dem spezifischen Aspekt der Christlichen Philosophie, schon aus Gründen des „umfangreichen Materials“ (ebd.) begrenzt auf deren katholische Repräsentanz, ist in der hier praktizierten umfassenden Art bisher beispiellos. Die globale Sichtweise dokumentiert bereits die Aufgliederung des Werkes, das folgende 6 Teile umfaßt: I: Der Deutschsprachige Raum (61–419) — II: Der Französischsprachige Raum (421–584) — III: Italien (585–642) — IV: Der Spanisch-Portugiesische Raum (643–685) — V: Der Angelsächsische Raum (687–749). Ergänzend dazu kommt ein „Sonderkapitel“ VI (751–789) mit Skizzen, welche die „Katholische Sozialphilosophie im 19. Jahrhundert“ (752–767) und „Die katholische Auseinandersetzung mit den modernen Wissenschaften“ (768–789) betreffen. Die einleitenden Abschnitte (9–59) bringen — neben Formalangaben zum Gesamtband (9–17) — folgende Beiträge: Bibliographie zur Gesamtthematik des 1. Bandes (18–21) — Einleitung in das Gesamtwerk (23–28) — Zur Geschichte des Begriffs „christliche Philosophie“ (29–45) — Geschichtliche Bedingtheit west-

lich neuzeitlicher Philosophie: Vom Humanismus der mediterranen Renaissance zum Zeitalter der Vernunft und der Säkularisation (1492–1789) (46–59). Das Namenregister (791–799) bietet gute Hilfe, insbesondere bei Benutzung der Publikation als Handbuch.

Eine Einzelanalyse vorzunehmen, ist hier nicht der Ort, aber schon eine genaue Durchsicht des Buches ergibt, daß trotz der großen Zahl der Autoren ein Wurf gelungen ist und daß die nicht so glücklich ausgefallenen Beiträge gering an Zahl sind.

Bei den Einzelbeiträgen ist weitgehend der Gesamtkontext der Problematik des 19. Jh. als Hintergrund so präsent, daß die Gefahr einer Buchbinder-Synthese erstaunlich gut vermieden wurde und durchgehend ein hohes Niveau von Problematisierung und Darstellung gewahrt wird.

Mit dem vorliegenden publizatorischen Auftakt dieses anspruchsvollen wissenschaftlichen Unternehmens ist ein unentbehrliches *Forschungsinstrument* geschaffen worden, wenn auch die rein bibliographischen Teile manchmal der Erweiterung bedürften.

Darüber hinaus fundiert dieses Werk das *philosophische und geistesgeschichtliche Bild des 19. Jh.* in einschneidender Weise: Nach Schnädelbach (1983) und Köhnke (1986) mit ihren anderen Zielsetzungen liegt nun weit über das bisher Vermutete hinaus das erstaunliche Ausmaß wie die Differenziertheit der Welt des katholisch bestimmten Philosophierens zutage. Dieses — weithin auch im nichtdeutschsprachigen Raum angesiedelt auf dem Boden nachidealistischer Auseinandersetzung mit dem Deutschen Idealismus — hat in vielfacher Weise für Philosophie und Theologie auch innerhalb des katholischen Umfeldes Ansätze entworfen, die durchaus kritische Fortführung lohnen; insofern ist dieses *Standardwerk* auch eine *unverzichtbare Grundlage* für den ersten *philosophisch—theologischen Dialog der Gegenwart*.

Diese Monumentaldarstellung macht aber auch deutlich, daß Weltweite des geistigen Lebens Kennzeichen der katholischen Philosophie des 19. Jh. ist. Für die Forschung zum 19. Jh. wie zur Orientierungshilfe über philosophische Möglichkeiten wird dieses durchwegs auch gut geschriebene Buch unentbehrlich sein.

Passau

Rainer Beer